



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Don Adone.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

geboten hat, und mit dem Wunsche, daß es ihm, der schon sechzehn Lebensjahre seiner Aufgabe gewidmet hat, bald vergönnt sein möge, dieselbe zum glücklichen Ende zu führen. Zu der einen dann gewonnenen vollständigen und sichern Grundlage für das Studium Haydns möge sich als zweite recht bald eine Gesamtausgabe seiner Werke gesellen. Was bei Mozart in so preiswürdiger Weise durchgeführt ist, wird sich auch bei seinem ebenbürtigen ältern Kunstgenossen ermöglichen lassen, und noch größer dürfte hier die Zahl der bisher unbekanntenen Kompositionen sein. Unsre Vorfäter lebten in Zeiten königlichen Überflusses. So reichlich strömten die Kunstgaben auf sie nieder, daß es unmöglich war, sie sämtlich mit Würdigung zu genießen. Gegen jene Zeiten sind wir Bettler geworden. So möge ihr überflüssiger Reichtum von uns nicht ungenutzt bleiben.

Berlin.

Philipp Spitta.



Don Adone.



ine literarische Sommerfrische für den vom Treiben des Tages ermüdeten und von der Prosa des Lebens mürrisch gemachten Geist — so könnte man Robert Waldmüllers neueste Erzählung Don Adone mit Recht nennen.*) Sie gehört zu jenen eigentümlichen Schöpfungen, die den Leser in ihre Welt völlig hineinziehen, ihn für eine Zeit zum Mitbürger dieser schönen, heitern Welt machen, deren reinen Äther er mit Wohlbehagen einzieht, und aus der er dann erquickt, erfrischt wieder zum Erdenleben herabsteigt. Nicht als ob wir es hier mit überschwänglich hohen Dingen zu thun hätten — der Held der Erzählung ist eine derbe, tölpelhafte Natur, und seine Erlebnisse sind oft sehr grobkörniger Art — aber die ganze Stimmung des Buches ist eine so freie, heitere, wirklich poetische, daß wir uns hier dem leichten Spiele der dichterischen Einbildungskraft nur zu gern überlassen.

Schon die Einleitung ist mit feiner Kunst geschrieben und darauf berechnet, unsere Neugierde anzuregen. Die Objektivität des Erzählers geht soweit, daß er diese Einleitung nicht einmal in eigenem Namen giebt, sondern das, was er über seinen angeblichen Gewährsmann geglaubt wissen will, in einem Gespräche von

*) Don Adone. Dem berühmten Fabulanten von der „Spiaggia della Marinella“ in Neapel, Gian Francesco Sabattini, nacherzählt von Robert Waldmüller. 2 Bände. Leipzig, Fr. Wilh. Grunow, 1883.

verschiednen Personen vorbringen läßt. Darnach hat Gian Francesco Sabattini in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts als öffentlicher Schreiber und Improvisator in Neapel gelebt und hat im Don Adone ein nicht ganz getreu gezeichnetes Abbild seiner selbst hinterlassen. Die Mehrzahl der Leser wird nicht in der Lage sein, die Möglichkeit, Wahrscheinlichkeit oder Richtigkeit dieser Angaben irgendwie zu prüfen, man kann sich dessen auch ruhig begeben: mag die Geschichte stammen, von wem sie will, sie wird von Waldmüller wunderhübsch erzählt, und das ist denn doch die Hauptsache.

Don Adone ist ein junger Mensch, mit allerlei unfruchtbarer Gelehrsamkeit vollgestopft, der immer unter der Vormundschaft seiner Mutter gestanden hat und nach deren Tode auf Grund des mütterlichen letzten Willens mit seiner listigen und lustigen Magd Fiammetta in die Welt zieht, um einen Schatz Geldes an eine erst aufzufindende Adresse zu befördern. Die Anfechtungen, die er dabei zu bestehen hat, die Angriffe, denen er um des Geldes und des Mädchens willen ausgesetzt ist, und die ihn im Anfange immer erbärmlich feig und unfähig finden, wecken am Schlusse doch endlich seine schlummernde Manneskraft, sodaß er unter Beiseitesetzung aller Weisheitsprüche der Alten sich auf seine Arme und Beine verlassen lernt, und nachdem er das Geld glücklich, wenn auch nicht an die bestimmte Adresse, losgeworden ist, einen andern Schatz in Besitz nimmt, nämlich Herz und Hand Fiammettas. Diese Ereignisse spielen sich zwischen Neapel und Salerno ab, auf einem Schauplatz, dessen Vorstellung den Leser von vornherein heiter und frei stimmt, und die Handlung geht vor sich „zur Zeit des Vizekönigs,“ eine Zeitbestimmung, die einen leichten Schleier nebelhafter Unbestimmtheit über das Ganze legt, welcher dem poetischen Eindruck nicht nachtheilig ist.

Wir fühlen uns in „Don Adone“ in die Welt der Lustspiele Shakespeares, in die Zeit der italienischen Novellisten des vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderts versetzt; es liegt auch etwas von der Anschaulichkeit und dem überlegenen Humor jener Erzähler in der ganzen Darstellung Waldmüllers. Dabei weckt aber doch der Held unsre ganze Teilnahme dadurch, daß er der Repräsentant einer heutzutage weitverbreiteten geistigen Krankheitserscheinung ist. Der Dichter schildert in ihm einen Menschen, der von den Meinungen und Ansichten anderer Leute so viel gehört und gelernt hat, daß er sich völlig entwöhnt hat, selbst zu denken und sich zu entschließen, daß ihm alles Selbstvertrauen, alle Entschlossenheit und Thatkraft abhanden gekommen ist. Dieser Spiegel, in dem uns Waldmüller die entnervende Wirkung eines Bildungsganges zeigt, bei dem der Mensch mehr lernt, als er verdauen kann, ist unsrer Zeit sehr heilsam, in der so viele Menschen durch das Übermaß des Unterrichtes und der sogenannten Bildung in ihrer Charakterentwicklung gelähmt und verkümmert werden. Doch diese satirische Nebenbeziehung ist zunächst nicht die Hauptsache an Waldmüllers Erzählung; sie giebt dem Ganzen nur einen bedeutungsvollen Hintergrund, der es fast gestattet, an Cervantes' unsterbliches Meisterwerk zu erinnern,

mit welchem die Erzählung von Don Abone in Anlage und Tendenz eine entschiedne Verwandtschaft hat.

Ein besondrer Vorzug Waldmüllers ist die ungemeine Anschaulichkeit seiner Erzählung; es giebt kaum ein Buch, das dem Griffel des Zeichners ein solche Fülle packend komischer Situationen zum Malen fertig lieferte. Damit soll keineswegs der Wunsch nach einer illustrierten Ausgabe ausgesprochen sein; der Genuß des Lesens wird ja durch Illustrationen selten oder nie erhöht, eher beeinträchtigt; man kann aber dem erzählenden Schriftsteller wohl kaum ein besseres Zeugnis dafür, daß er gut erzählt hat, ausstellen, als wenn sich bei der Lektüre unwillkürlich in der Brust des Lesers der Wunsch regt, er möchte imstande sein, das ihm so deutlich und greifbar vor Augen stehende Bild mit dem Griffel festzuhalten. Und das geschieht bei Waldmüllers Buch fast auf jeder Seite.

Gleich im Anfange der Erzählung gewahren wir diese Gabe. Don Abones Mutter soll feierlich bestattet werden. Da zeigt sich in dem geöffneten Sarge das schwarze Lieblingskätzchen der Verstorbenen; das Gefolge entflieht unter dem entsetzten Rufe: *Il diavolo, il diavolo!* und in der Kirche bleiben nur Don Abone und Fiammetta zurück und sind Zeuge des Vorganges, wie Signora Trasi vom Scheintode wieder erwacht, freilich nur, um bald darauf endgiltig das Zeitliche zu segnen. Die Flucht des Gefolges, die furchtsame Erregung des abergläubischen Don Abone, die unbefangne Neugierde Fiammettas, die der Auferstehung ihrer Herrin aus nächster Nähe, den Zeigefinger am geöffneten Munde, gespannten Blickes zuschaut, die unter Führung des beschwörenden Priesters wieder andringende Menge, über deren Köpfe hinweg die geängstete Rabe entspringt, und dazu der lachende Sonnenschein, der plätschernde Brunnen, die gurrenden Tauben in der Umgebung der Kirche, das alles giebt so viele wechselnde und fesselnde Bilder, daß man aus der Lust des innern Schauens nicht herauskommt; man ist selbst Zeuge jener Vorgänge, deren Komik ohne jede Aufdringlichkeit oder Absichtlichkeit aus der scheinbar so schlichten Erzählung hervorleuchtet. Aber auch die Charaktere heben sich gleich in dieser Szene scharf von einander ab. Der übermäßig gefühlsweiße und durch die Lektüre von Teufelsbüchern in seinem Aberglauben nur bestärkte Sohn würde auch seinerseits am liebsten vor der Mutter, deren Wiedererwachen er für Teufelspuk hält, die Flucht ergreifen; aber die in ihrer derben Natürlichkeit durch die Seltsamkeit des Vorganges aufs höchste gefesselte Fiammetta hält ihn mit zurück, ist der Scheintoten behilflich, sich aufzurichten und macht den praktischen Vorschlag, sie im Bactrog des Nachbars schnell und bequem nach Hause zu schaffen; sie kann aber nicht umhin, ihrer wiedererwachten Herrin und Pathe unumwunden zu erkennen zu geben, daß die Seltsamkeit des Vorganges ihr weitaus an der ganzen Sache das Interessanteste ist. „Welch ein Glück, daß Guer Sohn mir erlaubt hatte, sagte sie, das Totenmahl warmzustellen und nicht während des

Begräbnisses daheim zu bleiben! Wie käme ich wohl je im Leben wieder dazu, einem so unglaublichen Auftritte beizuwohnen? Ihr könnt euch nicht denken, Signora, wie wunderbarlich die Sache aussieht. — Sie war ganz Ohr und Auge.“

Dieser Gegensatz zwischen dem überbildeten, unpraktischen Manne und dem ungebildeten, aber einfach praktischen und verständigen Mädchen giebt natürlich unendlichen Stoff zu den komischsten Situationen. Vor allem ist es Don Adones Neigung, in allen Fällen des Lebens die Aussprüche und Erlebnisse weiser Männer des Altertums anzuziehen und aus ihnen sich Rats zu erholen für das, was zu thun ist, die ihn überall zaudern läßt, bis es zum Handeln zu spät ist, sodasß erst die List seiner Begleiterin seine Fehler wieder gutmachen muß, soweit sich das überhaupt thun läßt. Es kann nicht die Aufgabe dieser Zeilen sein, das seltsame Paar auf seinem abenteuerlichen Zuge zu begleiten; als Probe sei nur eines Auftrittes gedacht, der von größter Wirkung ist.

Um den Unannehmlichkeiten zu entgehen, die dem reisenden Paare aus der Unfähigkeit Don Adones erwachsen, sich und seine Begleiterin vor allerhand Belustigungen durch übelwollende oder neckende Gesellen zu bewahren, hat sich Don Adone in Weiberkleidung gesteckt, während Fiammetta als junges Bürschchen auftritt. In der Meinung aber, verfolgt zu werden, suchen sie sich durch eine weitere Bekleidung zu schützen, indem sie die Kleider eines Mönches und einer Nonne, in deren Besitz sie durch Zufall gekommen sind, überstülpen. Natürlich wird der wohlbeleibte Don unter der Last der doppelten Kleidung durch den Marsch in der Sonnenhitze bald zum Tode matt. Zum Glück erspäht Fiammetta hinter einer Berberitzenhecke ein schützendes Plätzchen, wo sie ausruhen zu können hoffen. Aber bei dem Versuche, durch eine Lücke der Hecke hindurchzukriechen, bleibt Adone, nachdem Kopf, Nacken und Arme glücklich durchgekommen sind, mit seinen weitem, durch die Kleidermasse unförmlich angeschwellten Körperteilen elend stecken und kann trotz aller Bemühungen weder vor- noch rückwärts. Während nun Fiammetta in ihrer Verzweiflung zu Thränen und Gebet ihre Zuflucht nimmt, zeigt sich Don Adone gefasster. „Weine nicht, liebes Kind, sagt er mühsam Atem holend, gerade in den schwierigsten Lebenslagen soll der Mensch den Göttern am nächsten sein. Auf alle Fälle ziemt es mir, in Ruhe zu erwägen, ob ich nicht selbst der Tücke des Erbfeindes diesen Triumph freventlich in den Rachen jagte. Worauf ging unsre Bekleidung hinaus? Auf einen Betrug. Daß aber die Götter einem solchen abhold sind, dafür ließen sich zahllose Beweise anführen. Am lehrreichsten ist mir immer die Strafe erschienen, mit welcher sie den Philosophen Empedokles heimsuchten. Dieser Mann, fuhr er nach einer Weise anstrengenden Atemschöpfens fort, war mit einem so erlelenen Verstande ausgerüstet, daß er sich bei jeder Gelegenheit der lauten Bewunderung seiner Mitbürger zu erfreuen hatte.“ Und nun erzählt er in dieser peinlichen Lage die Geschichte vom Empedokles, der sich in den Krater des Atna stürzte, um seine Mitbürger in den Glauben zu versetzen, er sei auf übernatürliche Weise verschwunden, dessen That aber dadurch entlarvt wurde, daß der Atna seinen Schuh ausspie und dieser von seinem Schuster erkannt wurde. „Und so riß man eiligst den Altar ein, den man schon errichtet hatte, und nagelte den Schuh des Empedokles an dasjenige Stadthor, durch welches man Betrüger und Diebe zum Stäupen ins Freie hinaus zu führen pflegte. Und es wird versichert, schloß Don Adone mit versagendem Atem, daß während des Annagelns ein langgehaltener Donner den Beifall Jupiters zu erkennen gab.“ Erst Fiammettas erneute Zusprache bewegt den Philosophen zu einem neuen

Versuche, sich aus seiner übeln Lage zu befreien, und mit ihrer thatkräftigen Hilfe gelangt er glücklich durch die Hecke.

Ähnlich ergeht es ihnen in allen Lebenslagen, Don Adone redet, Fiammetta handelt. Endlich, nachdem die mannichfachste Noth den unverbesserlichen Träumer nicht hat wecken können, gelingt die Heilung dadurch, daß Fiammetta dem Schergen des Gesetzes, der ihren lieben Herrn prügeln will, sich selbst entgegenstellt. Als sie die für ihn bestimmten Schläge empfängt, erwacht Adones Zorn, er entreißt dem andern den Stock, und in der engergischen Thätigkeit des Schlagens wird ihm endlich klar, daß und wozu er Kräfte besitzt, nämlich dazu, sich und Fiammetta zu behüten und zu beschützen. Und so findet denn die Rede einer ihm wohlgesinnten Frau bei ihm ein offnes Ohr, die ihm den geheimen Sinn des Auftrags seiner Mutter dahin erläutert, daß er auf dieser Reise sich selbst und Fiammetta habe finden und gewinnen sollen. Er greift zu und thut nun das Gelübde, in den nächsten fünf Jahren die alten Weltweisen und ihre Aussprüche nicht wieder in seinen Reden zu Worte kommen zu lassen, freilich nur, um zunächst immer wieder in seinen alten Fehler zurückzufallen. Aber seine Hochachtung vor den Alten ist dadurch, daß seine Gönnerin durch die Erklärung des eigentlichen Sinnes des mütterlichen Vermächnisses ihn mit samt seinem Studium der vielen weisen Männer des Altertums beschämt hat, wesentlich gesunken; und wenn er auch noch gelegentlich in der Geschwindigkeit für den Begriff der Schönheit die Definition von sieben oder acht Weisen des Altertums vorbringt, so hat man doch die Zuversicht, daß Fiammettas Wort gelten werde, die auf Don Adones Frage, da er mit ihr in See stechen will, wer am Steuer sitzen werde, antwortet: Von nun an, dünkte ich, einzig Ihr.

Aber nicht bloß die beiden Haupthelden sind vortrefflich charakterisirt; auch die zahlreichen Gestalten, mit denen sie auf ihrer Wanderung in Berührung kommen, zeigen des Dichters Menschenkenntnis und seine Kenntnis des italienischen Volkes im besondern, alle sind sie lebenswahr geschildert: der betrügerische Wirt, der verschmigte Pfaffe, der blinde Bettler und Prozeßionsgreis, ebenso wie die Personen der höheren Gesellschaftskreise, die in der Erzählung eine Rolle spielen. In dem Ganzen aber herrscht ein so kräftiger, harmloser Humor, eine so fröhliche Unbefangenheit der Darstellung, die auf der sichersten Beherrschung des Stoffes beruht, daß man von Anfang bis zu Ende gefesselt wird und auch die mitunter etwas lang geratenen Sätze und die sich etwas lang ausspinnende Klosterepisode im zweiten Teile gern mit in den Kauf nimmt. „Don Adone“ ist eins der erfrischendsten und erquickendsten Bücher, das die erzählende Literatur der Gegenwart hervorgebracht hat. Am ehesten ließe sich vielleicht, so sonderbar es auch neben dem oben angegebenen Vergleich mit Don Quixote klingen mag, Eichendorffs „Aus dem Leben eines Taugenichts“ als ein Buch nennen, das die gleiche Frische, Anmut und dichterische Liebenswürdigkeit besitzt.

